Die göttliche Weltregierung.

Ein Vortrag

von

Dr. theol. R. A. Lipsius,

Kirchenrath und Professor an der Universität Jena.

Frankfurt am Main.

Moritz Diesterweg.

1878.

THE UNIVERSITY

OF ILLINOIS

LIBRARY

From the library of
Doctor Ernst Bergmann
Leipzig
Purchased in 1925

19

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

231.5
L66g

Wir alle haben wohl schon Zeiten erlebt in denen unser Glaube an eine gütige weise und gerechte Leitung der menschlichen Geschicke auf eine harte Probe gestellt worden ist. Ich weiß nicht, ob Ihnen die Lebensloose rauh oder lieblich gefallen sind; aber das weiß ich gewiß, daß keinem unter uns Sterblichen, wie der Dichter singt, des Lebens ungemischte Freude zutheil wird und daß nach dem Spruch eines alten griechischen Weisen keiner vor dem Tode glücklich gepriesen werden darf. Ueber allem Erdenleben und Erdenglück waltet das gemeinsame Geschick der Vergänglichkeit. Alles Fleisch, sagt die Schrift, ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume: das Gras ist verdorrt und die Blume ist abgefallen. Nur allzuleicht vergessen wir diese ernste Wahrheit, aber ehe wir's meinen, müssen wir lernen daran zu glauben. So lange wir selbst nur unbetheiligte Zeugen des Leides sind, das andere betrifft, da hoffen wir wohl im Stillen, mit ähnlichen Erfahrungen verschont zu bleiben. Aber wenn dann plötzlich das unerbittliche Schicksal mit ehernen Schlägen an die Pforte des eigenen Hauses klopft, dann klagen wir und fragen: Warum? Dann regen sich die Zweifel an einer göttlichen Weltregierung und gar Mancher hat schon verzweifelt an ihr. Wenn der scheinbar so festgefügte Bau des eigenen Glückes in Trümmer sinkt, wenn eine Lebenshoffnung nach der andern wie eine taube Blüthe verweht, wenn schmerzhafte Krankheit uns selbst oder unsere Lieben darnieder wirft, wenn wir an offenen Gräbern stehen, in welche das Theuerste was wir im Leben unser nannten versenkt wird, dann vergleichen wir uns wol mit Andern, denen ein besseres Loos gefallen zu sein scheint und wiederum drängt sich die

P 57148

bange Frage über unsere Lippen: Warum gerade mir dies namenlose Leid? Warum hat der Allmächtige gerade auf mein Haupt so Schweres zusammengehäuft? Warum hat er nicht, wenn er doch konnte, mit gnädiger Hand das Leidenslos von mir abgewandt? Doch es bedarf nicht einmal solch herber Erfahrungen im eigenen Leben, um Zweifel an der göttlichen Weltregierung zu wecken.

Wenn wir bedenken, wie viel des Leids, des Jammers und Elends auf Erden ist; wenn wir unsern Blick hinlenken auf die unheimliche Macht des Bösen und der Sünde in der Welt, wenn wir endlich die ungleiche Vertheilung der Güter und Freuden dieses Lebens erwägen und hinzunehmen, daß es keineswegs dem Guten immer gut, dem Bösen immer böse ergeht, daß Irrthum und Lüge, Unrecht und Bosheit ebenso oft triumphiren als unterliegen, so kann unser Verstand nicht umhin, nach der Vereinbarkeit dieser unleugbaren Thatsachen mit dem Glauben an eine göttliche Weltregierung zu fragen. Die Macht des Uebels in der Welt scheint mit der Güte, die Macht des Bösen mit der Heiligkeit, die Unabhängigkeit unseres äußeren Geschicks von dem sittlichen Werth oder Unwerth der Menschen scheint mit der Gerechtigkeit Gottes in unlöslichem Widerstreite zu stehn.

Kein Wunder, daß es weder in alter noch in neuester Zeit an Versuchen gefehlt hat, den geheimnißvoll verschlungenen Pfaden des göttlichen Weltregimentes nachzugehn und den Nachweis zu führen, daß alle Dissonanzen dieses Erdenlebens zuletzt sich auflösen in eine höhere Harmonie. Kein Wunder aber auch, daß daneben immer neue Zweifel und Bedenken sich geltend machten, ja daß auch die runde Leugnung einer weisen und gütigen Weltordnung ihre Vertreter fand. Ließ sich doch gegen das Meiste, was zu Gunsten derselben vorgebracht wurde, immer wieder etwas einwenden. Am Nächsten liegt der religiösen Betrachtung der Hinweis auf eine künftige bessere Welt, in welcher alles Uebel und alles Böse endgültig ausgetilgt werden und alle Ungleichheit menschlicher Lebensgeschicke ihre vollständige Ausgleichung finden sollte. Aber auch ganz abgesehn von der Schwierigkeit, uns eine Welt ohne Uebel auch nur wirklich zu denken, so kehrt sofort die Frage zurück, warum Gott, wenn er doch Macht hatte eine bessere und vollkommnere Welt ins Dasein zu rufen, dies nicht gleich von Anfang gethan, warum er all den Jammer, all das

Böse, all die Ungerechtigkeit zugelassen habe, die wir in der gegenwärtigen Welt täglich vor Augen sehn? Mag der Ausblick auf eine künftige vollkommnere Ordnung der Dinge auch Tausende von Leidenden getröstet und ihren Kummer gelindert haben, eine genügende Lösung der Räthsel dieses Lebens gewährt er noch nicht. Wieder Andere haben sich zu der Höhe des philosophischen Gedankens emporgeschwungen, daß alles Uebel in der Welt überhaupt nur für unsere endliche Betrachtung vorhanden sei, auf einem Standpunkte aber, welcher das Ganze überschaue, wieder verschwinde. Alles Uebel und alles Böse, so urtheilte man, sei überhaupt nichts Wirkliches, sondern nur der Mangel einer Vollkommenheit, den wir zu bemerken meinen, wenn wir Einzelnes mit anderem Einzelnen vergleichen; in Wahrheit diene aber auch das scheinbare Uebel zur Vollkommenheit der Welt, wie der Schatten neben dem Licht zur Vollkommenheit eines Gemäldes dient. Aber wenn auch dieser Betrachtuug eine unleugbare Wahrheit zu Grunde liegt, reicht sie wirklich aus, um alle Zweifel und Bedenken zum Schweigen zu bringen? Mag alles Uebel in der Welt auf der andern Seite wieder sein Gutes haben, mag gerade die Unvollkommenheit menschlicher Zustände der mächtigste Antrieb der Entwickelung sein — vermag man uns mit solchen Reflexionen zu überreden, daß die Wunde nicht schmerzt, daß das Feuer nicht brennt, daß das Bittere nichts Bitteres für uns, sondern etwas Süßes ist? Vermag solch' kühle Philosophie den Leidenden über das Weh zu täuschen, das ihn persönlich betrifft? Vermag der Gedanke blutende Herzen zu beruhigen, daß alles Einzelleben nur dem Wellenschaume im Oceane gleicht, und daß jeder Fortschritt der Menschheit über das Grab des Glückes von Millionen hinwegführt? Und hört nicht schließlich jede sittliche Beurtheilung menschlicher Handlungen auf, wenn auch das Böse und die Sünde in der Welt nur eine vergleichungsweise geringere Vollkommenheit, nur ein im Zusammenhange des Ganzen verschwindender Schein ist? Mag immerhin im Laufe der Weltgeschichte alles Böse zum widerwilligen Werkzeuge des Guten dienen, hört das Böse darum auf böse zu sein und persönliche Schuld zu begründen? Eine solche Philosophie, wie sie nach dem Vorgange eines Spinoza und anderer zuletzt D. F. Strauß entwickelt, und Wilhelm Jordan in seiner großen Dichtung „Demiurgos" mit allem Zauber poetischer Schönheit umgeben hat, mag eine Welt-

anschauung für Glückliche sein, gegenüber dem Jammer und Elend des Lebens hält sie nicht Stich.

Es begreift sich, daß Zeiten des allgemeinen Verfalls, in denen ein schwerer Druck auf dem ganzen Volksleben lastet, viel eher zu einer pessimistischen Lebensauffassung geneigt sind. Zumal wenn ein Volk seine religiösen und sittlichen Ideale verloren hat, bemächtigt sich der Gemüther trübe Resignation oder dumpfe Verzweiflung. Aber erst unserem Zeitalter, welches auf geistigem Gebiete die schärfsten Extreme erzeugt hat, blieb die Ausbildung der pessimistischen Weltanschauung zu einem förmlichen Systeme vorbehalten, welches in Allem so ziemlich das Widerspiel der Straußischen Weltvergötterung, doch in dem einen, freilich entscheidenden Punkte mit ihr zusammenstimmt, daß beide Lehren von einer göttlichen Weltregierung nichts wissen wollen. Jahrzehnte lang unbeachtet fand der Pessimismus Arthur Schopenhauers zuerst in der trübseligen Reactionsperiode, welche auf die Enttäuschungen des Jahres 1848 gefolgt war, allgemeineren Anklang und gewann namentlich an den deutschen Flüchtlingen in der Schweiz, die ihre politischen Ideale zu Grabe getragen, gelehrige Jünger. Die politische Wiedergeburt unseres Vaterlandes hat uns keine Neubelebung der von allen Seiten unterwühlten religiösen und sittlichen Ideale gebracht; im Gegentheil ist ihr jene ruhelose Jagd nach materiellem Erwerbe und materiellem Genusse, jener entsetzliche Tanz der Gründerperiode um das goldene Kalb gefolgt, unter dessen schmerzlichen Nachwehen unser ganzes Volksleben noch heute zu leiden hat. An unserm Volks- und Staatswesen nagt, trotz seiner glänzenden Machtstellung nach Außen, im Innern ein giftiger Wurm. Ist's da ein Wunder, daß pessimistische Anschauungen in immer weiteren Kreisen sich geltend machen? Nach Schopenhauer ist als zweiter Apostel jener Philosophie des Weltschmerzes Eduard von Hartmann aufgetreten, welcher den Beifall der Zeitgenossen, der seinem Vorgänger so lange beharrlich versagt blieb, wie im Sturme erobert. Die Grundzüge dieses pessimistischen Evangeliums lassen sich in wenig Worten zusammenfassen. Das Dasein der Welt, lehrt Hartmann wie Schopenhauer, ist kein Werk einer ewigen Weisheit und Güte, sondern die blinde That eines unvernünftigen Willens; ihrer Beschaffenheit nach ist sie, wenn auch nicht wie Schopenhauer behauptet die schlechteste, sondern immerhin noch

die beste aller möglichen Welten, doch auch nach Hartmann durch und durch schlecht, schlechter als gar keine Welt. Indem Hartmann alle Güter dieses Lebens, alles was ein Gegenstand menschlichen Sehnens und Strebens ist, einer eingehenden Betrachtung unterzieht, kommt er zu dem trostlosen Ergebnisse, daß Unlust und Elend die Lust und das Glück des Lebens bei weitem überwiegt. Selbst der bloße Nullpunkt des Empfindungslebens, die einfache Schmerzlosigkeit ohne Lebensgenuß, ist in dieser nun einmal grundschlechten Welt niemals wirklich erreichbar. So bleibt das Ergebniß, in welchem Hartmann mit Schopenhauer zusammenstimmt: das Dasein der Welt ist ein Unglück, weit besser wäre es, wenn überhaupt garnichts existirte. Nur in einem Stücke unterscheidet sich dieser Hartmann'sche Pessimismus von dem Schopenhauer'schen: während Schopenhauer keine Entwickelung kennt und in der Geschichte nur einen langen, schweren, verworrenen Traum der Menschheit erblickt, behauptet Hartmann allerdings Entwickelung und Fortschritt in Natur und Geschichte. Und während für Schopenhauer der ganze Weltproceß zwecklos und ziellos ist, so spricht uns Hartmann von einer unbewußten Vernunft, die in den Dingen waltet und unabläßig das Ziel der Welterlösung verfolgt. Aber diese Welterlösung ist nur Weltvernichtung. Hartmann findet ganz richtig: die wahre Consequenz der Schopenhauer'schen Lehre sei der Selbstmord des Individuums, welcher dem Weltelend kein Ziel setze, wenn auch für den Einzelnen die Welt seiner Vorstellungen, diese Welt des Scheines vergehe. Aber was er an die Stelle zu setzen hat, ist nur der planmäßig verfolgte Selbstmord des Weltgeistes. Die unbewußte Vernunft sucht den Weltproceß rückgängig zu machen; sie führt die Menschheit daher von Stufe zu Stufe durch eine Kette einander ablösender Illusionen bis zu dem Punkte, wo alle Illusionen geschwunden sind und die Gesammtheit den Entschluß faßt, den Willen zu leben aufzugeben. Mit dieser universellen Willensverneinung wird der ganze Weltproceß zum Stillstand gebracht und alles Dasein überhaupt wieder aufgehoben. Das letzte Ziel, auf welches alle vernünftige Entwickelung hinstrebt, ist also das reine Nichts.

Das Phantastische und Abenteuerliche dieser ganzen Weltanschauung liegt auf der Hand. Aber auf einem Standpunkte, der jedes sittliche Werthurtheil über die Welt als widersinnig zurückweist

und den Werth des Lebens allein nach der Glückseligkeit bemißt, die man von ihm begehrt, ist freilich zuletzt nur ein pessimistisches Urtheil möglich. Wenn alle religiösen und sittlichen Ideale sich zuletzt als Illusionen erweisen, denen eine allgemeine Enttäuschung folgt, dann ist es natürlich widersinnig, an eine Welt geistiger und sittlicher Werthe, im Unterschiede von dieser Welt der sinnlichen Wahrnehmung zu glauben. Dann wird aber schließlich auch diejenige Vernunft und Zweckmäßigkeit in der Welt, welche Hartmann noch festhält, sich als Täuschung erweisen. Die letzte Consequenz des Pessimismus ist die mechanische Weltanschauung, welche einen vernünftigen Zweck der Weltentwickelung ganz ebenso wie einen vernünftigen Grund des Weltdaseins bestreitet. Darnach waltet in der Welt nichts als die eiserne Nothwendigkeit mechanischer Kräfte. Es existirt überhaupt nichts als Materie und ihre Bewegung, man darf daher nur nach den Ursachen, aber niemals nach Zwecken des Geschehens, nur nach dem Warum? aber niemals nach dem Wozu? fragen. Die ganze Weltentwickelung bis zu dem menschlichen Geistesleben hinauf soll aus rein mechanischen Gesetzen, durch die Anziehung und Abstoßung der von Ewigkeit her vorhandenen materiellen Atome erklärt werden; auch das Denken und Wollen des Menschengeistes soll lediglich auf mechanischen Reflexbewegungen der Gehirnatome beruhen. Auf diesem Standpunkte ist die moralische Weltordnung ein Hirngespinst, der Glaube an eine geistige Weltursache eine Thorheit, eine vernünftige Zwecksetzung in der Welt eine leere Illusion, die lediglich auf dem nicht minder eiteln Wahne beruht, als ob der Mensch, dieses mechanische Erzeugniß blindwirkender Naturkräfte, der Mittelpunkt der Welt sei.

Daß auf diese Weltanschauung keine Moral, weder für den Einzelnen, noch für die Gesellschaft sich gründen läßt, liegt wohl auf der Hand. Und wie entschieden auch der theoretische Materialismus moderner Naturforscher gegen den practischen Materialismus, gegen die Werthschätzung des Lebens allein nach dem Maße des sinnlichen Wohlergehens, die es gewährt, sich verwahrt, es bleibt doch nur eine, wenn auch ehrenwerthe Inconsequenz, geistigen und sittlichen Idealen zu huldigen, wenn der blinde Mechanismus der Atome die letzte und einzige Ursache alles Geschehens ist. Und aller wissenschaftliche und sittliche Idealismus unseres deutschen Gelehrtenthums kann uns über die furchtbare Thatsache nicht hinwegtäuschen, daß in den unteren

Schichten unseres Volkes mit einer ich möchte sagen elementaren Gewalt eine Weltanschauung sich Bahn bricht, welche den practischen Materialismus auf den theoretischen gründet und in der modernen naturwissenschaftlichen Lehre vom Kampfe ums Dasein die Rechtfertigung für praktische Bestrebungen findet, deren einstiger Sieg den Umsturz unserer bürgerlichen Gesellschaft, die Zertrümmerung unserer ganzen Cultur und um auch das Letzte nicht unausgesprochen zu lassen, die vollständige Verthierung der Menschheit wäre. Die alltäglich wachsende Gefahr der socialen Revolution predigt uns mit unerbittlicher Gewalt die Wahrheit, daß ein Volk, das den Glauben an seine Ideale verloren hat, unaufhaltsam dem Verderben entgegeneilt und daß auch die materielle Wohlfahrt nicht zu gedeihen vermag, wenn man die geistigen und sittlichen Güter als Illusionen verlacht.

Es ist wahr: wenn der Werth des Lebens allein nach der Glückseligkeit bemessen werden soll, die der Mensch als Weltwesen erstrebt, so gibt es keine andere Weltanschauung als den Pessimismus. Der Zukunftstraum von allgemeinem sinnlichen Wohlergehen, welchen der Neid und die Genußsucht heute Hunderttausende träumen läßt, würde sich schnell genug, wenn die socialistischen Agitatoren zur Herrschaft gelangten, als das erweisen, als was er allen Verständigen heute schon gilt, als ein eitles Phantom, als ein leeres Truggebilde. Statt des Massenglücks würde nur ein unendlich gesteigertes Massenelend die Folge sein. Aber auch die besten Staatseinrichtungen von der Welt, die denkbar größten Fortschritte der Wissenschaft und Cultur könnten das goldne Zeitalter nicht herraufführen, in welchem Lust und Glück unter den Menschen zur allgemeinen Herrschaft gelangten. Immer wird in dem Erdendasein des Menschen das Maß des Leides ein vergleichungsweise großes sein und die Summe der Unlust wird die Summe der Lust gerade dann erst recht übersteigen, wenn die Glückseligkeit in der Welt der letzte und höchste Werthmesser sein soll. Die Leiden, welche Menschen einander bereiten, lassen sich fortschreitend lindern, aber nur dann, wenn gemeinsame sittliche Zwecke und Güter in gemeinsamer sittlicher Arbeit erstrebt werden, welche die Kraft des Individuums in den Dienst des Ganzen stellt und die Sorge für die individuelle Glückseligkeit unterordnet unter die Sorge für das gemeine Wohl. Auch die Uebel, welche den Menschen als Naturwesen treffen, lassen sich in dem Maße bekämpfen, als es dem

Menschen gelingt, die Natur zu beherrschen. Aber auch die Bearbeitung und Beherrschung der materiellen Natur hat die innere Erhebung des Geistes über sie zur Voraussetzung, ist also an die thatsächliche Anerkennung des ohne Vergleich höheren Werthes geknüpft, welcher der Selbstbehauptung des Geistes gegenüber dem sinnlichen Wohle des Menschen als bloßen Naturwesens zukommt.

Dennoch ist unter den erfahrungsmäßigen Bedingungen des natürlichen und geschichtlichen Menschenlebens eine völlige Austilgung weder des natürlichen noch des sittlichen Uebels zu erwarten und ebensowenig eine nach dem Maßstabe sittlicher Vergeltung erfolgende Ausgleichung der natürlichen Lebensgüter. Eine wirkliche Ueberwindung der mechanischen Weltanschauung setzt voraus, daß wir die in ihr enthaltene Wahrheit rückhaltlos anerkennen. Diese Wahrheit besteht darin, daß der Mensch als Naturwesen in den mechanischen Naturzusammenhang verflochten ist und daß dieser Zusammenhang selbst in einer streng geschlossenen Kette natürlicher Ursachen und Wirkungen verläuft. Die Naturwelt wird nicht nach sittlichen, sondern nach natürlichen Gesetzen regiert, und auch der Menschengeist vermag die Natur nur mittelst der Erkenntniß ihrer unverbrüchlichen Gesetze zu beherrschen. Die geistigen Ursachen vermögen nirgends unmittelbar als solche den festgefügten Naturzusammenhang zu durchbrechen; Verstand und Wille wirken niemals unmittelbar umgestaltend auf die Naturwelt ein, sondern immer nur soweit unsere Gedanken und Vorsätze in materielle Arbeit sich umsetzen. Und diese Einwirkung selbst hat ihre Grenze an den mechanischen Gesetzen. Umgekehrt, der Mechanismus der Natur wirkt mit seiner zwingenden Gewalt auch auf das natürliche Dasein des Menschen ein, ganz unabhängig von ihrem sittlichen Werth oder Unwerth. Dem gemeinen Schicksale der Vergänglichkeit, dem leiblichen Schmerze, dem physischen Tode kann der Mensch nicht entrinnen, eben weil er ein Naturwesen ist. Das materielle raumzeitliche Dasein, dem der Mensch als Naturwesen angehört, kann solange die Natur Natur bleibt, ohne das Uebel überhaupt nicht gedacht werden. So lange es ein Werden gibt, gibt es auch ein Vergehn, solange es eine Wechselwirkung der Dinge gibt, gibt es auch widerstrebende und zerstörende Kräfte, deren Macht im sinnlichen Empfindungsleben als Uebel erfahren wird. Der Mensch mag jene zerstörenden Natur-

gewalten bekämpfen, er mag in tausend Fällen sie besiegen oder in seine Dienste zwingen, aber solange er nicht aufhört ein Naturwesen zu sein, wird auch das natürliche Uebel seine Stelle behaupten. Ja dieselbe Naturnothwendigkeit erstreckt sich auch in das Gebiet des menschlichen Wollens hinein, welches ja selbst aus anfänglicher Naturbestimmtheit heraus, aus sinnlichen Trieben und Affecten sich entwickelt, und diese Entwicklung kann der Natur der Sache nach von vornherein keine schlechthin stätige und harmonische sein.

Wäre also die natürliche Betrachtung der Welt und des Menschenlebens die einzig mögliche, so wüßte ich nicht, wie wir der materialistischen Leugnung einer göttlichen Weltregierung entrinnen wollten. Von einem Zweck der Welt könnte ebensowenig die Rede sein, wie von einer vernünftigen und sittlichen Weltordnung, welche jenen Weltzweck fortschreitend aber zuverlässig verwirklichte. Und ebensowenig könnte die Rede davon sein, daß der Naturwelt irgendwelche Zweck-Beziehung auf das Menschenleben innewohnte, welche den Menschen als Mittelpunkt und Ziel der Weltschöpfung erscheinen ließe. Ein Spiel blinder Atome, eine flüchtige schnell verwelkende Blüthe des Erdenlebens, wäre er selbst nur eine vorübergehende Erscheinung im ewigen Kreislauf des Daseins, von verschwindender Kleinheit gegenüber dem ungeheuern Weltgetriebe.

Aber ehe wir dazu weiterschreiten, die Frage nach dem Zwecke des Menschenlebens noch einmal zu prüfen, erwägen wir zunächst, was es denn mit jenem beeiferten Widerspruche materialistischer Naturforscher gegen jede Zweckmäßigkeit und Zweckbeziehung in der Welt überhaupt eigentlich auf sich habe. Unstreitig ist die Naturwissenschaft in ihrem Rechte, wenn sie in ihrem Gebiete nur nach Ursachen und nirgends nach Zwecken fragt. Ihre Aufgabe ist, die gesetzmäßige Verkettung der Erscheinungen aufzuhellen; sie hat diese Aufgabe soweit gelöst, als sie den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen wirklich erkannt hat. Wo ihr dies noch nicht gelungen ist, hat sie ihr Nichtwissen einzugestehen, aber niemals darf sie voraussetzen, daß sogenannte Zweckursachen in die Kette mechanischer Ursachen sich einzudrängen und ohne Aufwand mechanischer Kraft mechanische Arbeit zu leisten vermöchten. Wenn auch selbst ein Philosoph wie Hartmann sich von dieser dem populären Denken freilich sehr naheliegenden Vorstellung nicht freizuhalten vermocht

hat, so steht sie doch rein wissenschaftlich betrachtet völlig auf gleicher Linie mit dem Gespensterglauben. Aber wenn auch alles Einzelne streng mechanisch vermittelt ist — folgt daraus, daß auch die Betrachtung des Ganzen keinerlei Zweckverbindung gelten lassen dürfe? Wenn auch der Zweck nicht als besondere Ursache neben und zwischen den mechanischen Ursachen wirkt, können letztere nicht trotzdem die unter einander streng zusammenhängenden Mittel für jenen sein? Das Beispiel einer beliebigen Maschine mag die aufgeworfene Frage erläutern. Nehmen wir einen Webstuhl, welcher ein künstlich verschlungenes Muster webt. Wir sehen, wie die Fäden eingespannt werden, wie das Getriebe sich in Bewegung setzt, wir halten zuletzt das fertige kunstvolle Gewebe in unserer Hand. Alles ist hier ausschließlich durch die Arbeit rein mechanischer Kräfte zu Stande gebracht, nirgends greift eine „geistige Ursache" dazwischen, um einen Theil der Arbeit für sich zu verrichten. Die Thätigkeit des Webers am Schiffchen ist selbst nur eine mechanische. Und trotzdem ist das Muster des Gewebes im Geiste des Künstlers entstanden und der Geist des Mechanikers hat die Walzen, Stifte und Oehre mit Absicht so und nicht anders geordnet, um auf rein mechanischem Wege das verlangte Muster hervorzubringen. So wenig es nun auch genügt, das Weltall als eine durch äußere Einwirkung entstandene, von außen her in Bewegung gesetzte Maschine zu denken, so reicht doch das Beispiel hier aus. Denn es zeigt uns klar, wie unbeschadet des strengsten mechanischen Zusammenhangs in der Verknüpfung von Ursache und Wirkung doch der Naturmechanismus zugleich einem Zwecke dienen, wie er die gesetzmäßige Offenbarung einer unendlichen Intelligenz sein könne, deren Walten wir erkennen, wenn wir uns von der Betrachtung des Einzelnen zum Ganzen erheben. So kann die Naturwelt recht wohl, ohne daß wir im Mindesten mit der Naturwissenschaft in Conflict gerathen, als das gottgeordnete Mittel für den Zweck einer sittlichen Welt, gleichsam als die nothwendige Baugrundlage gedacht werden, auf welcher sich die Geisterwelt, der eigentliche, die zweckfetzende Intelligenz des Schöpfers offenbarende Kosmos erhebt. Daß die Naturwelt nach natürlichen und nicht nach sittlichen Gesetzen regiert wird, begründet hiergegen keinen berechtigten Einwand; es ist nur unsere beschränkte menschliche Phantasie, welche die Möglichkeit einer Weltordnung uns vormalt, in welcher die

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

natürliche Gesetzmäßigkeit alles Geschehens jeden Augenblick durch Eingriffe von außen durchkreuzt wird. Auch ohne durch Kräfte die ihr ganz fremdartig wären gestört zu werden, kann die Natur darum doch, lediglich durch das Walten der ihr innewohnenden Gesetzmäßigkeit, die für die Entwicklung einer sittlichen Welt erforderlichen Bedingungen liefern. Daß der populäre Vorsehungsglaube ohne die Annahme solcher äußeren Eingriffe in den Lauf der Natur eine göttliche Weltregiernng sich nicht vorstellen mag, ist freilich einzugestehen. Derselbe verlangt ein unmittelbares Eingreifen Gottes in die Menschengeschicke, hier eine wunderbare äußere Rettung aus augenscheinlicher Gefahr, dort eine wunderbare äußere Bethätigung göttlicher Strafgewalt. Aber gerade aus dieser Vorstellung erwachsen immer wieder die schwersten Bedenken gegen eine göttliche Regierung. Wenn Gott in so und so viel einzelnen Fällen durch unmittelbares Eingreifen hier ein Uebel abwendet, dort ein Uebel verhängt, so entsteht in jedem Falle von Neuem die Frage, warum hat er hier seine wunderbare Macht nicht bethätigt? Warum hat er diesen Krieg mit seinen namenlosen Gräueln nicht verhindert, warum hat er dieser verheerenden Seuche oder jener entsetzlichen Hungersnoth nicht gesteuert, warum hat er diesem Erdbeben, welches ganze Städte begrub, oder jenem furchtbaren Brandunglücke nicht vorgebeugt? warum hat er nicht dort dem Bösewicht in die Arme gegriffen, der wie jener Amerikaner Thomas mit kaltem Blute Hunderte von Menschenleben der schnödesten Habgier geopfert? Oder um bei den Sorgen und Schmerzen des häuslichen Lebens stehen zu bleiben, wenn es Fälle gibt, wo hier ein Todter ins Leben zurückgerufen, dort ein schwer Kranker wunderbar vom sicheren Tode errettet wird, warum haben die heißesten Gebete hier nichts gefruchtet, warum haben sie dieses theure Leben nicht zu bewahren vermocht, warum ist über dieses noch vor Kurzem so glückliche Haus diese namenlose Trauer hereingebrochen?

Noch einmal werden wir hier zu dem Anfang unserer Betrachtung zurückgeführt. Es dünkt dem Menschenherzen hart, ja unmöglich zu sein, an ein weises gütiges und gerechtes Weltregiment Gottes glauben zu sollen, wenn es gerade hier Resignation üben soll, wenn zwar die Welt im Ganzen einem weisen Schöpfungsplane diente, wenn sie im Ganzen auf die Verwirklichung sittlicher Ord-

nungen angelegt wäre, wenn aber das Einzelleben erbarmungslos von den eisernen Rädern des Naturmechanismus zermalmt würde. Wenn wir nicht an eine göttliche Leitung auch des Einzellebens, auch unserer eigenen, besondern, persönlichen Geschicke mehr glauben dürfen — was hat dann überhaupt der Vorsehungsglaube noch Tröstliches für uns, welchen Vorzug hat dann der Glaube an eine göttliche Weltregierung noch vor dem Schopenhauer-Hartmann'schen Pessimismus oder vor der materialistischen Naturphilolophie? Was nützt es uns, an einen zwecksetzenden Willen Gottes und an die sichere Durchführung des göttlichen Weltzwecks zu glauben, wenn doch im Einzelleben eine göttliche Zwecksetzung nirgends ersichtlich wird, wenn diese göttliche Vorsehung nirgends zu Gunsten der Menschen unmittelbar in das Weltgetriebe eingreift, um zu retten und zu helfen?

Wohl jedem von uns hat diese Frage schon auf den Lippen geschwebt. Aber bevor wir ihre Lösung versuchen — besinnen wir uns doch. Ist wirklich unser Vorsehungsglaube besser daran, wenn wir in dem einen Falle ein äußeres, übernatürliches Eingreifen Gottes annehmen, in dem andern nicht? Und muß nicht auch der, welcher an die Möglichkeit solchen wunderbaren Eingreifens glaubt, oft gerade dann Resignation üben, wenn es ihm am Allersauersten ankommt? Jedes Gebet um Erfüllung auch der heißesten Wünsche muß, wenn es anders ein frommes sein soll, das Gebet des ringenden Erlösers im Garten Gethsemane sich zum Muster nehmen; es muß mit einem: „Vater ists möglich" beginnen und ausklingen in dem Worte stiller Ergebung „Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Es ist kein Zeichen von Frömmigkeit sondern das Gegentheil davon, wenn der Mensch nur dann an die göttliche Vorsehung glauben will, wenn seine endlichen, vielleicht sehr thörichten und unverständigen Wünsche in Erfüllung gehen. Mindestens unterscheidet sich diese Art von Frömmigkeit in nichts von dem Thun jenes Götzendieners, der seinem Götzen erst Speise und Trank vorsetzt, damit er ihm zu Willen sei und ihn dann prügelt oder in die Ecke wirft, wenn er sich in seiner Erwartung getäuscht findet. Die christliche Frömmigkeit fordert vielmehr auch dann, wenn der Lauf der Dinge sich unsern endlichen Wünschen und Zwecken nicht fügen will, ja gerade dann erst recht das Walten einer höheren Weisheit anzuerkennen, die über

all unser endliches Wissen und Verstehen unendlich hinausragt. „Meine Gedanken" heißt es in der Schrift „sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege, spricht der Herr. Sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken höher denn eure Gedanken." Wie immer man über die Möglichkeit eines übernatürlichen Eingreifens Gottes in den Weltlauf urtheilen möge, immer wird der Fromme anerkennen müssen, daß die Zweckmäßigkeit, welche das Walten der göttlichen Weisheit befolgt, nicht mit dem Maße dessen, was uns Menschen zweckmäßig erscheint, gemessen werden dürfe. Dann ist's aber auch verkehrt, dem Walten der göttlichen Weltregierung in Natur und Geschichte die kleinen Zwecke menschlicher Weisheit unterzuschieben und die verborgenen Absichten der göttlichen Weisheit doch wieder voreilig und vermessen enträthseln zu wollen, gleich als hätte man selbst im göttlichen Rathe gesessen. Wer die verborgenen Rathschlüsse der göttlichen Weisheit nur dann mit andächtigen Lippen preist, wenn er jene Rathschlüsse doch wieder glaubt mit seiner menschlichen Klugheit errathen zu können, dessen Loben und Preisen gilt im Grunde nicht der göttlichen Weisheit, sondern seiner eigenen. Wer schließlich doch immer wieder nur sein eigenes liebes Ich als die Axe betrachtet, um welche alle göttlichen Gedanken sich ausschließlich bewegen, als den letzten Endzweck, um dessentwillen alle Ordnungen Gottes in der natürlichen und in der sittlichen Welt durchbrochen werden müßten, der ist, wie salbungsvolle Reden er auch immer führe, von dem rechten Glauben an die Weisheit der göttlichen Wege noch weit entfernt. Wer Alles was geschieht doch wieder nur auf die endlichen, besonderen Zwecke, welche das einzelne Individuum in der Welt verfolgt, zu beziehen gewohnt ist und nur dann an eine göttliche Vorsehung glaubt, wenn diesen Zwecken Genüge geschieht, der nimmt sich bei aller scheinbaren Gläubigkeit in Wahrheit heraus, die göttliche Weisheit zu meistern. Aber auch wenn wir gelernt haben, Alles auf die sittlichen Zwecke des göttlichen Reiches zu beziehen, so haben wir noch lange kein Recht, den thatsächlichen Lauf der Dinge zu tadeln, darum weil er uns Menschen unzweckmäßig erscheint. Wenn es uns Menschenkindern nicht in den Kopf will, daß die ehernen Gesetze der materiellen Natur ganz unabhängig von den Ordnungen der sittlichen Welt, ja im schein-

baren Widerspruch mit ihnen in erhabener Majestät und unwandelbarer Stetigkeit sich vollziehen, so ist dieser scheinbare Widerspruch gerade der sicherste Prüfstein für die Aechtheit unseres Glaubens an ein über alle Menschenweisheit unendlich erhabenes göttliches Weltregiment. Nicht blos gegenüber den kleinen Nöthen und Sorgen unseres individuellen Lebens, auch gegenüber diesen letzten und größten Räthseln alles Daseins und Geschehens gilt das glaubensfreudige Dichterwort:

Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Aber noch einmal höre ich die nun erst recht bange und angstvolle Frage erheben: also ist aller Glaube an die Erhörung unserer Gebete ein leerer Traum? Also gibt es keine unmittelbar persönliche Leitung unserer Geschicke durch die göttliche Vorsehung? Also ist das göttliche Walten allein auf das Große und Ganze gerichtet, während das Einzelleben lediglich ein Spielball blinder Naturmächte bleibt? Also gibt es auch keine Vergeltung menschlichen Thuns, keinen Lohn für das Gute, keine Strafe für das Böse, keine ewige Gerechtigkeit, die ihre sittlichen Ordnungen unverbrüchlich aufrechterhält und deren Walten ein jeder, der sich wider sie auflehnt, zu seinem eigenen Unheile zu spüren bekommt?

Wahrlich, wenn dies das letzte Wort unserer Betrachtung wäre, so bliebe der Zweifel an einer göttlichen Weltregierung nur allzu berechtigt. Was könnten wir dann mit all unserem noch festgehaltenen Vorsehungsglauben denen erwidern, welche uns einwürfen, unter solchen Umständen sei die Annahme göttlicher Zwecke in der Welt doch wohl nur eine bloße Illusion, ein eitles Spiel unserer Phantasie, mit welchem wir die kalte und trübselige Resignation in das eiserne Naturgesetz, die in Wahrheit allein übrig bliebe, uns selbst auf eine kurze Zeit zu versüßen suchten?

Ich antworte Nein, und tausendmal Nein! Ist denn der Mensch *blos* ein Sinnenwesen wie das Thier, ist denn äußeres Wohlergehen und äußerer Genuß in der Welt seine letzte und höchste Lebensbestimmung? Ich appellire an die edelsten und höchsten Regungen in der Menschenbrust: ist denn nicht gerade die Selbstbehauptung

des Geistes gegenüber der blinden Naturgewalt der hohe Vorzug, durch welchen der Mensch sich von allen andern Naturwesen unterscheidet? ist nicht die innere Erhebung über alle Abhängigkeit von der äußeren Erscheinungswelt unsere wahre Menschenbestimmung? ist nicht die Freiheit des selbstbewußten und wollenden Ich von dem endlichen und vergänglichen Dasein in der Welt, die innere Freiheit des gottebenbildlichen Geistes über die Welt unser einiges höchstes Gut, in welchem allein alle Menschenwürde und mit ihr zugleich auch alle innere Seligkeit unseres Gemüths, Heil und Friede unserer Seele beruht? Diese Freiheit und diesen Frieden aber, welchen keine Güter dieser Welt, auch die höchsten und edelsten nicht zu geben vermögen, findet der Mensch allein in der Erhebung über die Welt zu Gott, in der geistigen Gemeinschaft mit Gott, in welcher der Mensch allein seine Wesensbestimmung erfüllt, also wahrhaft bei sich selbst bleibt. Denn wie es im Lied von dem Einen was noth thut heißt:

Seele willst du dieses finden
Such's bei keiner Creatur;
Laß nichts Irdisches dich binden,
Schwing dich über die Natur.

Die Wahrung unserer Menschenwürde, die Erfüllung unserer Menschenbestimmung hängt von der Heilighaltung unserer sittlichen und religiösen Ideale ab. Die Freiheit des Geistes über die Welt, die nur in der Erhebung zum Uebersinnlichen und Ewigen gewonnen wird, ist die Bedingung für die fortschreitende Bewältigung der materiellen Natur, ihrer Uebel und Schrecken. Die dienende Hingabe an ein Reich sittlicher Zwecke, in welchem der Mensch seine wahre geistige Heimath findet, ist endlich der einzig mögliche Weg, auf welchem wir auch der Uebel größtes, die Sünde und alle jene äußeren Uebel und Leiden, die im Gefolge der Sünde stehen, fortschreitend überwinden. Wird mit dem allen auch das Uebel selbst nicht aus der Welt geschafft, so liegt es doch in des Menschen Hand, ob die Güter die Uebel oder die Uebel die Güter überwiegen. Güter können zu Uebeln, Uebel können zu Gütern werden, je nachdem der Mensch sich dazu verhält. Nicht an der Welt als solcher, sondern an uns selbst ist es gelegen, ob wir das Leben optimistisch oder pessimistisch betrachten. Wer das Sittliche nicht nach seinem

innern Werth, sondern lediglich nach dem äußeren Erfolge seines Handelns bemißt, dem wird allerdings das äußere Uebel noch in einem ganz anderen Sinne zum Uebel, nämlich zu einem Hemmnisse für seine innere Erhebung über die Welt. Wer aber den wahren Werth des Lebens in jener inneren Freiheit des Geistes erkennt, dem wird gerade das äußere Leid zu einem Mittel, seines inneren Lebens Wachsthum zu fördern. Er wird dann mitten in der Angst und Unruhe des Erdenlebens die wahre Friedensstätte in jenem übersinnlichen Reiche des Guten erkennen, das von keinem Wechsel irdischer Dinge berührt wird.

Der Philosoph Johann Gottlieb Fichte hat in der Schrift über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung den Gedanken ausgeführt, daß die Freiheit des Ich als einer über das Sinnliche erhabenen Macht unmittelbar zum Glauben an eine moralische Weltordnung führe. Indem das Ich seinem Handeln in der Welt einen sittlichen Zweck setzt, ist ihm die Sinnenwelt nur das Mittel zur Verwirklichung dieses moralischen Zwecks. Dieser Zweck kann nur durch das Wirken des freien Wesens erreicht werden. In dem Setzen dieses Zwecks ist seine Ausführbarkeit inbegriffen; das Wollen des Guten schließt zugleich die Zuversicht seiner Erreichbarkeit, und damit den Glauben an eine übersinnliche Welt der Freiheit und an eine unverbrüchliche Ordnung ein, nach welcher dieselbe gelenkt wird. In dem Glauben an diese moralische Weltordnung, so hat es Fichte in seiner „Appellation an das Publikum" ausgeführt, wird die tief im Menschengemüthe gegründete Sehnsucht nach einem Höheren, Besseren, Unvergänglichen gestillt. In der treuen Erfüllung unserer Pflicht eröffnet sich uns eine ganz neue Welt, durch sie erhalten wir eine höhere Existenz, die von der ganzen Natur unabhängig ist; durch sie wird unser Wille von der Sinnlichkeit befreit. Und hieran schließt sich unmittelbar die Zuversicht an, daß ein nothwendiger Zusammenhang besteht zwischen der sittlichen Pflichterfüllung und der Erreichung unserer höheren Bestimmung. Diese unsere Bestimmung ist die Befreiung unseres ganzen Zustandes von aller äußeren Abhängigkeit in der Welt, und diese innere Freiheit ist Seligkeit, in welcher die Sehnsucht unseres Herzens nach einem höheren, unvergänglichen Sein ihre Befriedigung findet.

Unsere alten protestantischen Dogmatiker pflegen in einem eignen Lehrstücke vom Kreuze des Christen zu handeln. Sie erläutern darin die biblische Wahrheit, daß alles Leid in der Welt, welches die Frommen trifft, eine Schule des Glaubens, der Demuth, der Geduld, ein Mittel in der Hand der väterlichen Weisheit ist, sie loszureißen von den Banden des Irdischen und ihrer himmlischen Heimath entgegenzuführen. Nur haben sie bei diesen Ausführungen selten genügend beachtet, daß der Himmel des Glaubens der Erde nicht räumlich gegenübersteht, und daß alle Hoffnung auf ein künftiges seliges Leben nur dann kein Selbstbetrug ist, wenn der Mensch schon inmitten dieses Erdendaseins den Himmel im eigenen Innern gefunden hat. Ein Ausblick aufs Jenseit, der nur dem selbstischen Interesse diente die Hoffnung auf eine äußere Vergeltung zu nähren, hat für die wahre Frömmigkeit keinen Werth. Und wer nur, wenn er solch äußere Vergeltung erhoffen darf, das Gebot der Pflicht für verbindlich erachtet, der beweist, daß er auch das Sittliche nur nach dem äußern Wohlergehen schätzt das es verbürgt, daß er also die wahre geistige Bestimmung des Menschen statt als letzten Zweck alles Strebens, doch wieder nur als Mittel zur Erreichung sinnlicher Güter beurtheilt. Auch das übersinnliche, überirdische Sein ist ihm nur eine vergleichungsweise vollkommnere Sinnenwelt, gewissermaßen eine Erde über der Erde.

Nun endlich haben wir den rechten Standort gewonnen, auf welchem alle Zweifel an der göttlichen Weltregierung ihre sichere Erledigung finden. Aus der Sinnenwelt unmittelbar nicht zu erweisen, gewinnt der Glaube an eine göttliche Leitung aller Menschengeschicke seinen festen Halt in der Erhebung zur sittlichen Welt, zu einem Reiche des Geistes und der Freiheit, zu einem Reiche Gottes unter den Menschen. Die Geschichte des Gottesreichs ist der wesentliche Gehalt aller Welt- und Menschheits-Geschichte. Die Geschichte des Geistes, seiner Fortschritte und Siege, die Entwicklung der Religion und der sittlichen Cultur, die Geschicke der Völker und die Führungen der großen welthistorischen Persönlichkeiten — das Alles gewinnt sein rechtes Licht nur im Zusammenhange der Geschichte des Gottesreichs. Die Verwirklichung dieses Gottesreichs ist der letzte Endzweck der Welt, und diesem Einen überweltlichen Zwecke muß Alles was dem Menschen als Sinnenwesen widerfährt, sei es

Freude oder Leid, nothwendig zum Mittel dienen. In diesem Reiche ist auch der Einzelne inbegriffen. Ein jedes Menschenleben, das aus dem Schein zum Sein, aus dem Zeitlichen zum Ewigen, aus der Welt zu Gott sich erhoben hat, trägt in sich selbst einen unendlichen Werth. Es ist eingegangen in die wahre Heimath des Geistes, in welcher es keinen Wechsel und keine Veränderung gibt. Im Reiche Gottes wird kein Individuum erbarmungslos dem Wohle des Ganzen geopfert; wie in diesem Reiche auf jeden Einzelnen gerechnet ist, so gewinnt auch jeder genau den Platz, der ihm gebührt. In der Sinnenwelt sind die Güter und Uebel ungleich vertheilt; in der übersinnlichen Welt empfängt ein jeder was er verdient. Wie alles Böse im innern Leben des Menschen sich rächt, so schließt der treue Dienst am Reiche sittlicher Zwecke eine innere Seligkeit in sich ein, welche höheren Werth hat als die ganze Welt mit all ihren Schätzen. Und während alles Böse an dem ihm anhaftenden innern Widerspruche sich verzehrt, so ist kein der Wahrheit und dem Guten gelebtes Leben vergeblich gelebt.

Und um auch das Letzte nicht zu verschweigen: auch die Erhörung jedes frommen Gebets und mit ihr zugleich die persönliche göttliche Leitung der menschlichen Geschicke schließt sich als eine Thatsache persönlicher menschlicher Erfahrung im innern Geistesleben des Frommen auf. Wer sich jemals im rechten demüthigen Gebet vor seinem Gotte gebeugt hat, der hat es auch im eigenen Innern erfahren, welch reicher Segen daraus für sein höheres Leben quillt. Mochte ihm immerhin auch die äußere Erhörung irdischer Bitten versagt bleiben, ein ungleich größeres Gut ward ihm im Gebete und durch das Gebet zu Theil: Erhebung über die Welt, Trost und Freudigkeit im inneren Leben, Kraft und Muth, auch das schwerste Erdenleid im seligen Bewußtsein der Gottesnähe und des Gottesfriedens zu tragen. Immer wieder kehrt er zum Gebetsumgang mit seinem Gotte zurück, aus dem ihm eine Seligkeit quillt, die keine Schätze der Welt zu gewähren vermöchten, und alles Beten wandelt sich zuletzt um in das Eine Gebet im Namen des Herrn, in das Gebet um das Kommen des göttlichen Reiches.

Wer in dieser Weise beten gelernt hat, der weiß auch, daß sein ganzes Leben unter der Leitung einer höchsten Weisheit und Güte steht, die er in Leid und Freud immer aufs neue erfährt. Alles

LIBRARY

was ihm im äußeren Leben widerfährt, nimmt er als eine göttliche Führung hin, die ihn über die Welt zu dem ewigen Reiche des Geistes und der Freiheit erheben will. Er nimmt es hin als ein von Gott selbst ihm persönlich gesetztes Mittel zu seinem Heil, denn Alles wird ihm zum Merkzeichen der lebendigen göttlichen Gegenwart. Ob er sich im äußern Leben gedrückt oder gehoben, gehemmt oder gefördert fühlt, überall sieht er Gottes Vaterhand, die ihn auch durch Finsterniß zum Licht; durch Abgründe zur Höhe, ja selbst durch die Hölle des Schuldgefühls zum Himmel der Versöhnung führt. Das ist die Gotteskraft, die gerade in der menschlichen Schwachheit sich mächtig erweist. Wer sie erfährt, der weiß, daß ohne Gottes Willen auch kein Haar von seinem Haupte fällt. Diese Gotteskraft ist's, die uns von der Welt, ihrer Lust und ihrem Leid erlöst, die uns den Frieden der Gotteskindschaft ins Herz gibt, die uns mitten in dieser Zeitlichkeit schon zu Bürgern eines ewigen Reiches macht. Sie lehrt uns die Wahrheit des apostolischen Wortes verstehen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Uns aber, die wir zur christlichen Gemeinde gehören, ist diese Gotteskraft in der Person Jesu Christi offenbar, in dem wir die Gewißheit unserer Erlösung von der Welt, unseres Friedens mit Gott und des ewigen Lebens in Gottes Gemeinschaft haben. Die Offenbarung der Liebe Gottes in Christus ist uns der Schlüssel zum Verständnisse der göttlichen Weltregierung, zum Verständnisse unserer Welt, in die wir als sittliche Wesen gestellt sind, zum Verständnisse unserer Pflicht und unserer ewigen Wesensbestimmung.

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA